

Zeitschrift: ZeitBild
Herausgeber: Schweizerisches Ost-Institut
Band: 33 (1992)
Heft: 5

Artikel: Vom Rationalen und Irrationalen in der Meinungsbildung (I). Zum Grundsätzlichen
Autor: Koblet, Hans
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1093087>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 18.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Zum Grundsätzlichen

Die Menschen der westlichen Zivilisationen leiden unter Orientierungsproblemen. Informationsflut und Orientierungsnotstand stehen in einer Wechselwirkung. Moderne Zivilisation ist aufgrund der Arbeitsweise parzelliert, aber über alle neuen Ereignisse der ganzen Welt informiert; Innovationen und Verfahrensänderungen jagen sich.

Angesichts der Dimensionen der heutigen weltweiten Probleme und der Spezialisierung wird Wissen in Ketten übertragen (Medien, Experten, Lehrveranstaltungen); weite Bereiche des Wissens eines Menschen sind nicht persönlich erworben, sondern stammen aus sekundären oder tertiären Quellen. Orientierungsnotstand heisst entsprechend Kompassverlust mit Bezug auf die Sinnfrage (Woher? Wohin? Wozu?), mit Bezug auf Entscheid und Handeln (Was ist richtig? Was ist falsch? Was ist wesentlich?) und mit Bezug auf Glaube und Wahrheit im Alltag (Was ist wahr? Was ist teilweise wahr? Was kann ich glauben?).

Verfasser dieses Beitrages ist der Berner Medizinprofessor Hans Koblet. Im ersten Teil des Artikels, den er für eine Klausurtagung der Aktion «Kirche wohin?» verfasst hat, klärt er einige grundsätzliche Fragen zum Thema; im zweiten Teil, der im nächsten Zeitbild erscheinen wird, zieht er Schlussfolgerungen und stellt einige Thesen auf.

Dabei gilt die geschilderte Komplexität des modernen Lebens nicht nur für die Informationsempfänger (z. B. Publikum), sondern auch für die Informationsübertrager (z. B. Medienschaffende) sowie für die Informationsschöpfer (z. B. Wissenschaftler). Das ist nicht neu. Philosophen und Religionen aller Zeiten haben mit dem Problem gerungen. Heute hat sich das Problem nur ungemein verdichtet.

Einige Definitionen

Wir wollen versuchen, die individuellen, subjektiven und objektiven sowie die kollektiven Schwierigkeiten bei der Meinungsbildung zu zeigen. Angesichts des realen Problems, Wahres von Falschem zu trennen,

wird nur der sorgfältigste Umgang mit der Wahrheit von Kindsbeinen an auf die Dauer eine demokratische Staatsform erhalten. Und weil das Problem zeitlos und real ist, macht die Arbeit Gebrauch von der Philosophiegeschichte und beginnt mit einigen Definitionen:

Ratio (Berechnung, Vernunft) ist das streng den Gesetzen der Logik unterworfenen Denken. Rational heissen somit die Erkenntnisse, die durch reines Denken gewonnen werden, im Gegensatz zu den empirischen und den historischen, die durch Erfahrung und Überlieferung gewonnen worden sind. Rationalismus (Zeitalter der Aufklärung) bezeichnet in der Erkenntnistheorie die Lehre, nach der die Quelle aller Erkenntnis das von der Erfahrung unabhängige Denken ist; in der Metaphysik die Weltanschauung, derzufolge das Wesen der Welt vernünftig ist und aus blosser Vernunft erkannt werden kann; in der Ethik und in der Lebenspraxis die Auffassung, dass sich das Handeln den Erkenntnissen und den Forderungen der Vernunft unterwerfen (rationalisieren) lasse und dass in dieser Rationalisierung gerade der Sinn des menschlichen Lebens und aller Kulturarbeit liege; in der Kunst die Unterwerfung des künstlerischen Schaffens unter vernünftige Regeln.

Irrational ist somit alles Unvernünftige, Vernunftswidrige. Der Irrationalismus kann als Weltanschauung definiert werden, die das Wesen der Welt in Kräften findet, die dem vernünftigen Denken unzugänglich sind, die nicht gedacht, sondern bestenfalls erlebt werden können. Der Verstand hält sich an Anschauungen und Erfahrungen, um daraus Begriffe und Gesetze zu abstrahieren. Der Verstand entspricht der Fähigkeit des Verstehens, d. h. der sachlich richtigen und genauen Auffassung gegebener Tatsachen und Gedanken. Der Mensch ist verständig, der sich nur durch ruhige Erwägung der jeweiligen Sachlage, nicht durch Leidenschaften, Wünsche und Hoffnungen leiten lässt. Die Vernunft versucht dann, diese Begriffe und Gesetze zu einem in sich geschlossenen, systematisch geordneten Ganzen der Erkenntnis zu verknüpfen. Die Vernunft gelangt vom Einzelnen und Besonderen zum allgemein Gültigen. Vernunft ist demnach die Fähigkeit des Denkens. Die theoretische Vernunft befasst sich mit dem Sein, die praktische Vernunft mit dem Sollen und erarbeitet die Prinzipien der Ethik.

Ideale und Utopien

Wahrheit setzt sich zusammen aus der formalen Wahrheit, die in der Übereinstimmung unserer Behauptungen mit den Gesetzen der Logik besteht, und der materiellen Wahrheit, die als Übereinstimmung unseres Verstehens und unserer Erkenntnis mit ihren Gegenständen definiert wird. Formale Wahrheiten hängen ab von der Geltung nicht beweisbarer Axiome der Logik; materielle Wahrheiten kommen mit Hilfe unserer Sinne, die sich täuschen können, zustande. Somit ist die Gewinnung absolut geltender Wahrheiten unmöglich. Die menschliche Erkenntnis muss sich mit der Aufstellung relativer Wahrheiten begnügen.

Ideale gehen aus von Ideen, Urbildern, die reine Gedanken darstellen. Ideale existieren nur in der Vorstellung oder im Bewusstsein und können in der Wirklichkeit bestenfalls angenähert erreicht werden. Entsprechend bezeichnet das Ideal ein unserem Geiste vor-schwebendes Muster der Vollkommenheit.

Die Utopie dagegen befasst sich mit a priori denk unmöglichen, oft kollektiven, unausführbaren Weltverbesserungsplänen. Die Ideologie greift einzelne Ideale oder sogar eher Utopien heraus und verabsolutiert sie zur umfassenden Wahrheit. Für Ideologen ist die von ihnen ausgewählte Wahrheit nicht falsifizierbar und kann somit auch nicht mehr diskutiert werden. Es liegt in der Natur der Ideologie, dass sie Machtanspruch erhebt.

Vom individuellen Erkennen

Mit Bezug auf Information und Meinungsbildung bestehen objektive, gravierende intellektuelle und psychologische Probleme. Diese sind offensichtlich philosophischer Natur und befassen sich mit dem Erkennen und seinen Grenzen, mit der Ethik und dem richtigen Handeln und dem Glauben. Flossen zu Urzeiten Glauben und Wissen noch nahtlos ineinander, so begann die Trennung von Philosophie und Glauben in der Zeit der Griechen. Sie erkannten, dass sich Glaube seinem Wesen nach eher an das Gefühl, Philosophie primär an die Vernunft richtet. In der Neuzeit begann dann die Auffächerung in die Einzelwissenschaften, eine wohl irreversible Entwicklung, die mit Ursache und Motor der Informationsflut ist.

Heraklit (um 500 vor Christus) sah und formulierte die Einheit in der Vielheit und die Vielheit in der Einheit: Gott ist Tag und Nacht, Winter und Sommer, Krieg und Frieden, Überfluss und Hunger. Im Kampf zwischen Mensch und Mensch, Mann und Weib, Klasse und Klasse, Volk und Volk, Idee und Idee gestaltet sich die harmonische Ganzheit der Welt. Jedes Ding bedarf zu seinem Sein seines Gegenteils. Ewiger Friede hebt die schöpferische Spannung auf und bedeutet Stillstand und Tod. Deshalb fliesst alles (*Panta rei*); erst in der ewig bleibenden Unereignis vereinigen sich alle Gegensätze.

Sokrates (um 450 vor Christus) befasste sich mit den Grenzen von Erkennen und Wissen: Gott ist das Grösste und Kleinste jenseits aller Gegensätze und unserer Fassungskraft. Bezogen auf dieses Absolute ist das Ergebnis all unseres Denkens Nichtwissen (gelehrtes, bewusstes Nichtwissen, *docta ignorantia*).

In der Frührenaissance beginnt **Nikolaus Cusanus** (Chrypffs; 1401–1464) den Weg des Menschen zu zeichnen. Die menschliche Erkenntnisfähigkeit steigt über die drei Stufen der sinnlichen Wahrnehmung (einzelne, unzusammenhängende Eindrücke), des verstandemässigen Ordners (Unterscheiden, Auseinanderhalten der Gegensätze) zur vernunftmässigen Synthese dessen, was der Verstand trennt. So wie aber der Kreis zur Geraden tendiert, wenn der Radius ins Unendliche wächst, so fallen alle Gegensätze im Unendlichen, in Gott zusammen. Die Beeinflussung der moderneren Philosophie durch die Mathematik ist unverkennbar.

Im Barock versucht **René Descartes** (1596–1650) ein universales Gesamtsystem zu schaffen, das auf ganz wenigen sicheren Grundbegriffen ruht (Beispiel einer Grundwahrheit: *cogito, ergo sum*: ich denke, also bin ich). Die Methode der Deduktion gestattet eine widerspruchsfreie Deutung der Welt.

Francis Bacon (1561–1626) ist Begründer des Empirismus und der modernen Forschungsweise. Ziel der Wissenschaft ist Fortschritt, praktische Nutzenanwendung und Naturbeherrschung. Zu diesem Zweck sind Arbeits-hypothesen und Experimente zu formulieren, somit die richtige Methode zu entwerfen. Die Resultate führen zu Erfahrungen und diese zu Folgerungen, die jederzeit der Nachprüfung standhalten müssen. Die Methode ist induktiv. Bacon ist im Zusam-

menhang mit unserem Thema von grosser Bedeutung. Er erarbeitet nämlich eine Lehre von den Trugschlüssen, die den Menschen an der richtigen Erkenntnis hindern. Das sind die Irrtümer, zu denen die menschliche Natur an sich verführt; Irrtümer, die in der Natur des Einzelnen liegen durch Veranlagung, Erziehung und die besondere Lage; Irrtümer durch den Gruppendruck durch Menschen, durch die Reden Dritter, durch die Macht; Irrtümer durch die Überlieferung oder durch das Anerkennen von Dogmen und Lehrmeinungen durch Volksweisheiten oder gar philosophische Sätze.

Immanuel Kant (1724–1804) befasst sich eingehend mit dem Wesen von Erkenntnis, Verstand, Vernunft, Idee und Handeln. Alle Erkenntnis beginnt mit der Erfahrung; sie ist somit empirisch und nachträglich. Empirische Erkenntnis ist aber nicht in der Lage, ohne weiteres die Beweisführung für die Notwendigkeit und allgemeine Gültigkeit eines Tatbestandes anzutreten. Dennoch gibt es Erkenntnis ohne jede Empirie (reine Erkenntnis); sie erfasst Tatbestände, die notwendiger und allgemeiner Natur sind, z. B.: Jede Veränderung muss eine Ursache haben. Oder: Raum und Zeit sind zum vornherein, sind aber auch empirisch erfahrbar; sie haben absolute Gültigkeit für alle Dinge als Erscheinungen. So ist die Erkenntnis das Vermögen der Anschauung; die Sinne liefern den Rohstoff, die Anschauungen und Empfindungen, die zum vornherein durch Raum und Zeit vorgeordnet sind. Der Verstand erhebt den Rohstoff zu Begriffen (Kugel) und verbindet (Logik) Begriffe zu Urteilen (die Kugel ist rund). Die Vernunft verknüpft die Urteile zu Schlüssen und schliesslich zu Ideen (die Erde ist eine Kugel). Es ist von entscheidender Bedeutung für unser Thema, wonach Ideen zunächst jenseits der Grenze der Vernunft liegen. Die theoretische Vernunft zielt auf Erkenntnis mit Hilfe von Begriffen und Ideen, die bewiesen werden müssen, bis die zwingende Aussage «so ist es» gestattet ist.

Erfahrung von entscheidender Bedeutung

Ideen sind denkmöglich, aber dem Erkennen ungleich, denn sie beruhen nicht auf Erfahrung. Werden Idee und Erkenntnis vermischt oder verwechselt, so ergeben sich unlösbare Widersprüche. Wie aktuell die Kantschen Aussagen bis zum heutigen Tage

sind, zeigt sich in der Geschichte dieses tragischen Jahrhunderts, in dem so viele Intellektuelle auch ohne Zwang unbewiesene Ideen zur Grundlage ihres Handelns gemacht haben (die Idee der Klasse oder der Rasse als Motor der Geschichte); sie wurden zu Ideologen. Nach Kant ist die Grenze der Vernunft dort, wo der Bereich des möglichen Erfahrungswissens endet. Die theoretische Vernunft bezweckt Wissen; ihr Gegenstand ist die materielle Welt in Zeit und Raum. Sie kann metaphysische Ideen wie Gott, Freiheit und Unsterblichkeit nicht beweisen und nicht widerlegen, auch wenn Gott als erste notwendige Ursache, als Schöpfer, in der Kausalitätskette denkmöglich ist. Somit sind die genannten metaphysischen Ideen Sache des Glaubens.

Es wäre eine unzulässige Verkürzung, die Kantsche Weltsicht als atheistisch zu bezeichnen. Denn neben der theoretischen Vernunft gibt es auch eine praktische, die dem handelnden Menschen in seiner Willensbildung über das sinnliche Begehren hinaus praktische Grundsätze liefert. Solche praktischen Grundsätze werden durch ihre allgemeine Gültigkeit zu Gesetzen (hypothetische und kategorische Imperative: «Handle so, dass die Maxime deines Willens jederzeit zugleich als Prinzip einer allgemeinen Gesetzgebung gelten könnte»). Kant ist das schwerwiegende Problem von Gut und Böse und der dialektischen Verknüpfung von Gut und Böse voll bewusst: Wie man handeln soll, folgt nicht aus dem, was gut ist, weil auf dieser schillernden Welt nichts ist, das ohne Einschränkung, zeitlos, zum vornherein für gut gehalten werden könnte. Gut ist einzig und allein der sittliche, gute Wille. Das (Sitten-)Gesetz ergibt sich nur im Zusammenwirken von Legalität und Moralität, dem guten Willen. Diese Kombination kann zur Pflicht werden, gar gegen die eigene Neigung. Pflichterfüllung gegen die Neigung ist aber nicht möglich ohne Glaube an Gott, Freiheit und Unsterblichkeit. Somit werden Religion und Willensfreiheit im Rahmen der praktischen Vernunft anerkannt.

Würde man die Kantschen Auffassungen in die Gegenwart hineinbringen, ergäbe sich, dass die freie Marktwirtschaft als empirisch beste Wirtschaft sowohl in Legalität wie auch in Moralität eingebunden werden muss, dass aber sozialistische Wirtschaft als empirisch schlechtere Wirtschaftsform

weder der theoretischen noch der praktischen Vernunft genügt, weil der Staat bestenfalls Legalität, kaum aber Moralität sicherstellt.

Zum Problem der Sprache

Die moderne Philosophie befasst sich nicht zuletzt, und aus guten Gründen, mit Problemen der Sprache. **Ludwig Wittgenstein** (1899–1951) sagt: «Wovon man nicht sprechen kann, darüber muss man schweigen.» Nach **Rudolf Carnap** (1891–1970) sind die meisten Lehren der Metaphysik sinnlos, z. T. deswegen, weil sie undefinierte Worte («Weltseele») verwenden. Wenn es aber dennoch in der ganzen Geschichte der Menschheit metaphysische Behauptungen gibt, so hängt das damit zusammen, dass der Mensch nicht nur erkennt, sondern im Sinn eines irrationalen Weltgefühls erlebt.

Die moderne Philosophie könnte den Bogen schlagen zum vornehmen Zen-Buddhismus, der keine philosophischen Lehrsätze und keine religiösen Dogmen aufstellt, weil das Haften an Worten, Begriffen, Lehrsätzen und Regeln hindere, in den Sinn hinter der Welt der Erscheinungen einzudringen. Die reine, unbedingte Wahrheit liegt jenseits der Worte. «Das heilige Wissen ist kein Wissen.»

Konfuzius (551–479 vor Christus) wiederum betont, wenigstens für das praktische Tun, die Bedeutung und die Klärung der Begriffe.

Erkennen und Rationalität im Kollektiv

Aus der zunehmenden Trennung von Erkenntnis und Glaubenswelt in der Entwicklung der Philosophie ergaben sich zwei Konsequenzen: einerseits die rapide fortschreitende Erkenntnis im Bereich der materiellen Welt und damit die zunehmende Parzellierung in Einzelwissenschaften, andererseits die Entzauberung der Welt. Das individualistische Denken ist vorläufiger Schlusspunkt dieser geschichtlichen Entwicklung des Westens. Damit wird der Umschlag in neue Irrationalitäten unübersehbar, da die alte Frage nach dem Verhältnis von Individuum und Gesellschaft wie nach dem Verhältnis von Freiheit und Norm aufgelöst ist.

Der Abriss zeigt aber auch die enormen Schwierigkeiten, die der Meinungsbildung des einzelnen und der Öffentlichkeit im Bereich der theoretischen und praktischen Vernunft entgegenstehen. Die «Idola» von Francis Bacon sind stets präsent. Begriffs- und Sprachprobleme sind schwerwiegend. Erkenntnis und Idee werden leicht vermischt. Wissen und Glauben geraten durcheinander. Erleben verfälscht die Rationalität. Die Komplexität der Welt verführt den analytischen Verstand zu monokausalem Denken (Ideologiebildung). Im Bereich der handelnden Vernunft erschwert sinngetriebene Individualität die Bildung kollektiver Normen und Werte im Sinne der Pflicht.

Deshalb ist für **Vilfredo Pareto** (1848–1923) der Mensch zugleich unvernünftig und denkend. Die Individuen verbergen ihre Leidenschaften hinter intellektuellen Rechtfertigungssystemen und überziehen ihre Thesen und Verhaltensweisen mit einer Glasur von Rationalität, die sie in Wirklichkeit nicht besitzen. Deshalb sind so häufig Ziele und Mittel von Individuen und Gruppen diskordant und stimmen Nützlichkeit und Wahrheit einer Handlung nicht immer überein. Oft setzt sich das sog. Nützliche nur aus Fiktionen und Illusionen zusammen.

Eine ausschliesslich durch die Vernunft gelenkte Gesellschaft kann es nicht geben, schon deswegen, weil sich der Begriff des Nutzens nicht bestimmen lässt. Die Vorstellungen der verschiedenen Individuen über ihr eigenes Wohl und das der anderen sind heterogen und lassen sich nicht auf eine Einheit reduzieren. Warum sollte die persönliche Ehrenhaftigkeit eine Bedingung des sozialen Nutzens sein und warum wissenschaftliche Wahrheit die Gesellschaft kittern?

Entsprechend besteht für **Max Weber** (1864–1920) ein grosser Unterschied zwischen Wissenschaftsordnung und Wertordnung. Erstere beruht auf Fakten und Beweisen, letztere beruht auf freier Entscheidung und Bestätigung. Niemand kann durch einen Beweis verpflichtet werden, einen Wert anzuerkennen. Folgerichtig kann man Handlungstypen unterscheiden. Das zweckrationale Handeln ist dadurch bestimmt, dass der Handelnde das Ziel erkennt und diesem die (angemessenen) Mittel zuordnet. Wertrationales Handeln will nicht ein äusserlich sichtbares Ziel erreichen, sondern sich selber treu bleiben. Affektuelles Han-

deln ist durch Bewusstsein und Laune des Menschen bestimmt. Das traditionelle Handeln schliesslich ist ableitbar von Gewohnheiten, Bräuchen und Glaubensüberzeugungen.

Die grundlegende Antinomie des Handelns ist somit Verantwortungs- und Gesinnungsethik. Der Mensch der Tat handelt im Sinn der Mittel-Ziel-Relation; er muss sich zur Verantwortungsethik bekennen. Die Wertentscheidung führt zur Gesinnungsethik; gehandelt wird aufgrund des Gefühls ohne Bezug auf die Konsequenzen. Der absolute Pazifist, der seinem Gewissen folgen will, lässt sich nicht widerlegen; ein Irrtum bei der Berufung auf das eigene Gewissen ist nicht nachweisbar. Der Pazifist aber, der die Illusion nährt, die Welt zu verändern, ist vom verantwortungsethischen Standpunkt aus naiv und unwirksam und trägt schlimmstenfalls zu einer Niederlage bei. Gesinnungsethik kann nicht konkordant mit Staatsmoral sein. Gesinnungsethik bewegt sich leicht ausserhalb der Grenzen vernünftigen Handelns. Trotzdem schwanken wir alle selber hin und her. Offenbar gibt es keine einheitliche reine Ethik. Oder nehmen wir Zuflucht bei Heraklit? *(Fortsetzung folgt)*